

Zeitschrift: Neujahrsblatt herausgegeben von der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich : auf das Jahr...

Herausgeber: Feuerwerker-Gesellschaft

Band: 29 (1834)

Artikel: Zeitraum vom 30. April 1436 bis 10. August 1443 : Veranlassung und Anfang des alten Zürichkriegs

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-379037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

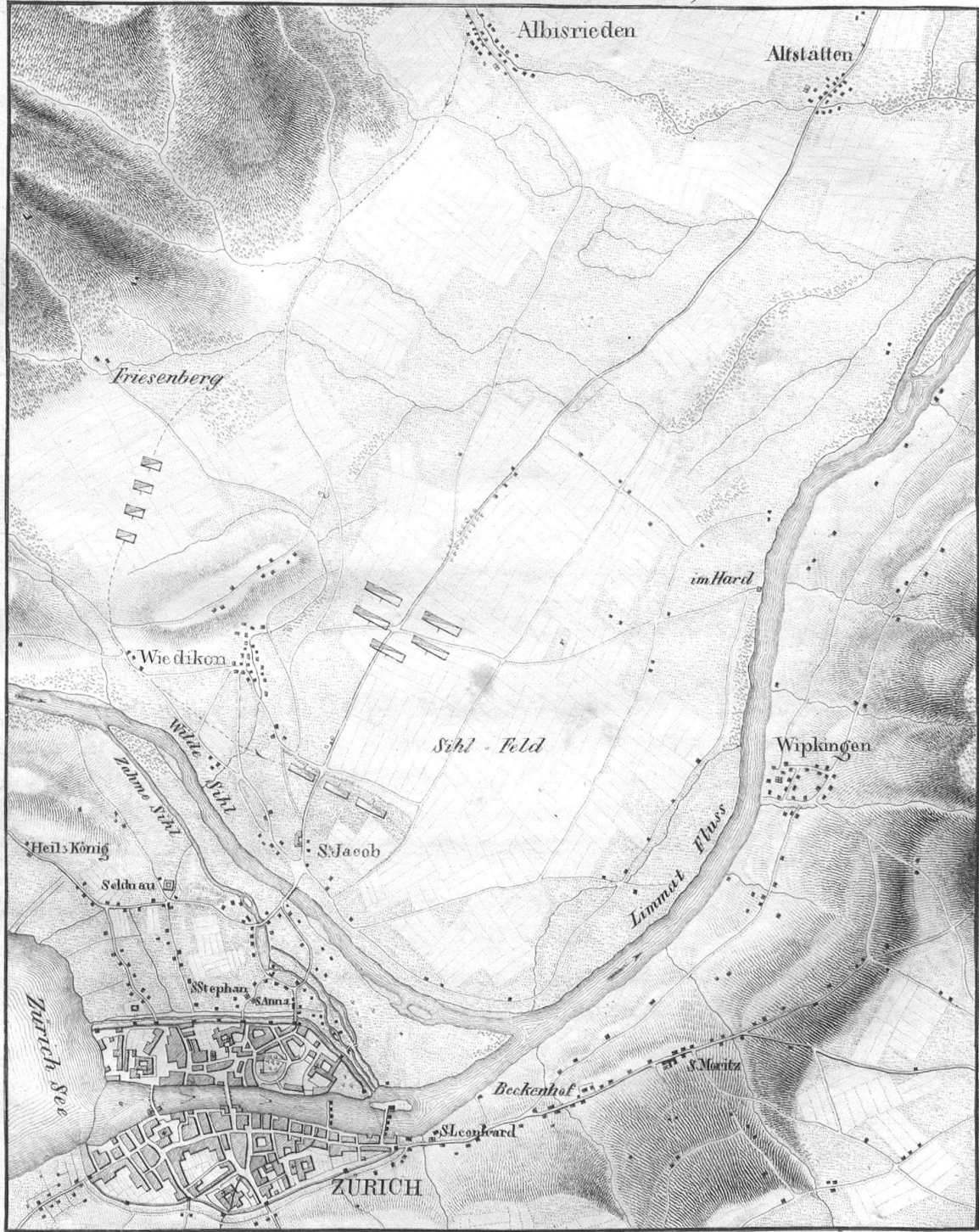
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.04.2025

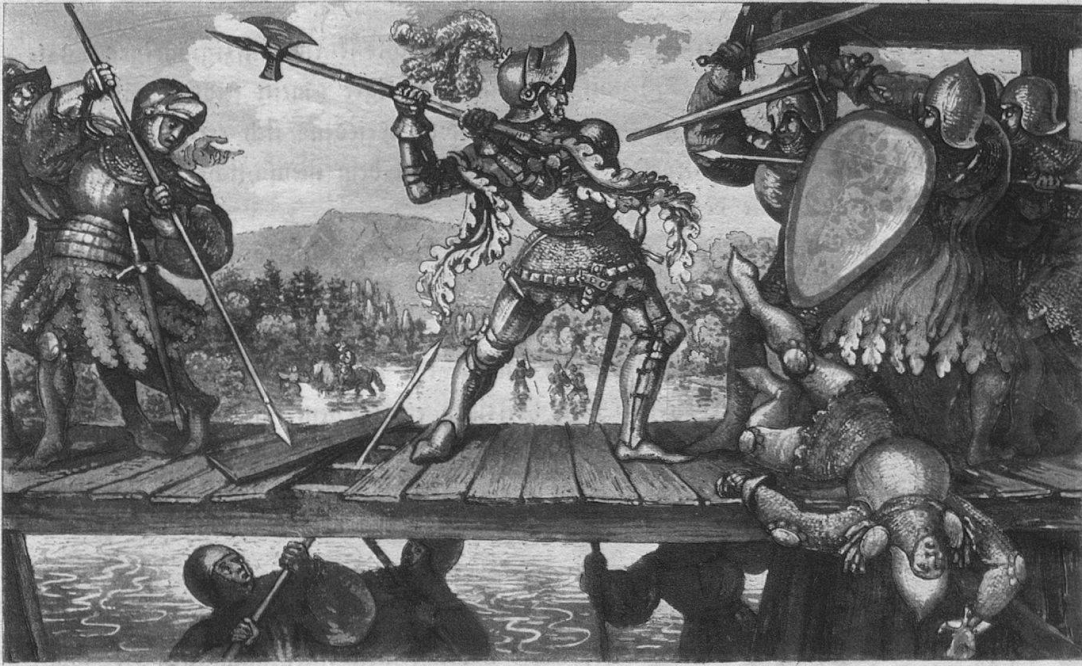
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schlacht bey S^t. Jacob an der Sihl d. 22. July 1443.



1/2 Stunde.

J. G. K. d. d. v. v.



XXIX. Neujahrsblatt
von der Gesellschaft der Feuerwerker in Zürich,
auf das Jahr 1834.

~~~~~  
(Zeitraum vom 30. April 1436 bis 10. August 1443. Veranlassung und Anfang  
des alten Zürichkriegs.)

Der noch am Schlusse des vorigen Neujahrsblattes erwähnte Tod des letzten Grafen von Toggenburg gehört unter jene entscheidenden Ereignisse, wodurch die Geschichte in scharf getrennte Abschnitte sich sündert.

Kann auch derselben erster Ursprung sehr weit hinauf manchemal verfolgt werden, so bedarf es dennoch meist eines plötzlichen Anstoßes, um dasjenige ans Licht zu bringen, was lange schon im Verborgenen sich bereitete, um solche durchgreifende Veränderungen zu bewirken, deren erste Veranlassung zwar von uns kurzichtigen Menschen ausgeht, deren endliche, oft unerahnte Entwicklung aber eine höhere Hand sich vorbehält.



Wenn seit dem 1389 mit dem Herzog von Oestreich abgeschlossenen fünfzigjährigen Waffenstillstand (Neujahrblatt XXVI. S. 7.) mit Ausnahme weniger (meist selbst veranlaßter) Unterbrechungen, die Eidgenossen unbesiegt eines fortdauernden Friedens sich erfreuten, so unterlagen auch sie im Genuße jenes ungestörten Glückes, welches dem menschlichen Herzen noch weit gefährlicher ist, als die Schule des Unglücks.

Nicht zufrieden, gegen mächtigere Feinde sich behauptet, von jeder lästigen äußern Einmischung sich befreit zu haben, wurde es ihnen innerhalb ihrer bescheidenen Grenzen zu enge; sie strebten höher empor, mischten ungerufen sich in die Angelegenheiten anderer, wetteiferten unbedacht um den Besitz eines erweiterten Gebietes, entzweyten und bekämpften sich gegenseitig mit dem bittersten Hasse, und verdankten ihre Rettung einzig dem schonenden Erbarmen der ewigen Weisheit, welche zwar von der Höhe des eiteln Stolzes durch gehäuften Prüfungen in's Thal der Demuth uns zurück führt, dann aber im mitternächtlichsten Dunkel unversehens den Strahl ihres errettenden Lichtes uns erscheinen läßt.

Friedrich Graf von Toggenburg durch kluge Benützung der Zeitumstände einen hohen Grad von Macht und Reichthum sich erwerbend, hatte neben seinen eigenthümlichen Herrschaften im Toggenburg, Uznach, in der March und in Bünden, durch Pfandschaft über das Vorarlberg, die Grafschaften Sargans, Gaster u. s. w. sein Gebiet noch erweitert.

Anfänglich stand er mit der Stadt Zürich in so freundschaftlichem Verhältniß, daß er mit ihr ein Bürgerrecht schloß, und dasselbe 1416 auf seine Lebensdauer und bis fünf Jahre nach seinem Tode erneuerte.

Inzwischen sah er bereits im folgenden Jahr (wahrscheinlich durch das Zusammentreffen verschiedener ihn von Zürich abwendender Umstände) zu einem zehnjährigen Landrecht mit Schwyz, und eilf Jahre später dazu sich veranlaßt, auch dieses Landrecht bis fünf Jahre über seinen Tod hinaus zu verlängern; was für unsere Vaterstadt um so bedenklicher erscheinen mußte, als schon im Appenzellerkrieg Schwyz das Bestreben, durch Bündnisse mit seinen Nachbarn sich zu verstärken, an den Tag gelegt hatte. (Neujahrblatt XXVI. S. 10.)

Da Graf Friedrich ohne Kinder war, und über die Erbfolge seiner ausgedehnten Besitzungen ein zurückhaltendes Stillschweigen beobachtete, so ersuchten ihn die Zürcher schon im Jenner 1432 sich hierüber zu erklären, erhielten aber von demselben fortwährend nur ausweichende Antwort.

Weniger zurückhaltend bewies er sich gegen die klügern Schwyzer, die er nicht lange vor seinem Tode zum zweyten Male zu sich beschied, und ihnen vortheilhafte, jedoch nur mündliche Zusicherungen ertheilte, inzwischen auch die (nochmals bey ihm anfragenden) Zürcher einigermaßen beruhigte.

(1436.) Nachdem nun sein Hinschied (am 30. April 1436 zu Feldkirch) erfolgt, und seine Leiche im Kloster Rütli beygesetzt war, erneuerte seine Wittve: Frau Elisabeth, geb. von



Metsch, das Bürgerrecht mit der Stadt Zürich, und schenkte derselben Stadt und Schloß Uznach, den Uznacherberg und das Dorf Schmerikon, unter dem Vorbehalt lebenslänglichen Leibdingbesitzes. — Als aber die Zürcher daselbst die Huldigung einnehmen wollten, anerkannten die dortigen Landleute die Gräfin nicht für die rechtmäßige Erbin, und konnten weder mit Güte noch Drohung zur Eidesleistung gebracht werden.

Dagegen besetzten die Schwyzer in Gemeinschaft mit den Glarnern, Kraft der von dem verstorbenen Grafen ihnen ertheilten Befugniß die Herrschaften Windeck, Lichtensteig, Thurthal, Uznach und Brynau, und richteten mit den dortigen Unterthanen (denen mit Einwilligung des Herzogs von Oestreich auch die von Gaster zugefallen), ein Landrecht auf.

(1437.) Dieses hatte zur Folge, daß auch Zürich auf beyden Seiten des Sees seine Grenzen besetzte, zu gleicher Zeit aber die Hülfe der unparteyischen Orte in Anspruch nahm, welche bis 12. Jenner 1437 einen Waffenstillstand, nach dessen Ablauf seine Verlängerung und die Einberufung einer Tagsatzung (auf den 27. Hornung) nach Luzern zu Stande brachten.

Auf dieser Tagsatzung erschöpften sich die Boten der unparteyischen Orte vierzehn Tage lang, um eine gütliche Ausgleichung zu Stande zu bringen, bis sie endlich am 12. März 1437 einen Spruch erliessen, welchem zufolge das Landrecht von Schwyz mit den Unterthanen des Grafen von Toggenburg anerkannt wird, insofern es in Zeit von sechs Wochen beweisen kann, daß ihnen solches derselbe auf seinen Tod hin bewilligt habe, wobey der Gräfin ihre Rechte auf Uznach vorbehalten werden, bis entschieden sey, wer Erbe bleibe u. s. w.

Inzwischen wurde durch schiedsrichterlichen Entscheid auch die Gräfin mit Ausnahme eines Leibgedings von der Erbschaft ausgeschlossen, die Entäusserung von Uznach an die Zürcher für ungültig erklärt, und die ganze Erbschaft den Blutsverwandten zugesprochen. Diese richteten nun mit Schwyz und Glarus am 11. April das Landrecht auf Neue auf, und zwar auf ewig.

Am 22. April wurde die Rundschaft von Schwyz wegen jener mündlichen Zusage des Grafen von Toggenburg vor den nach Luzern zurückgekehrten Schiedsrichtern angehört, und da noch die Verzichtleistung der Gräfin auf den größten Theil der Erbschaft hinzukam, Schwyz und Glarus bey dem Landrecht bekräftigt \*).

\*) Aus Mangel an Raum müssen hier die nächsten Umstände jener langwierigen und vielseitigen Unterhandlungen sowohl, als auch die Erörterung der Streitfragen übergangen werden. Inzwischen wird derjenige Leser, welcher keine ältere Quellen bey der Hand hat, in den Zürcherischen Jahrbüchern des seligen Herrn Seckelmeister Hirzel, Bd. II. S. 183—390 auch in Beziehung auf den politischen Theil des alten Zürichkriegs vollkommene Befriedigung finden. Immerhin scheint aus jenen sehr verwickelten Verhältnissen sich zu ergeben, daß die größere Vorsicht und Klugheit auf der Seite von Schwyz sich befand, daß Zürich durch öftere Täuschungen sich tief gekränkt finden mußte; überhaupt,

Die Zürcher, durch die mit ihnen verbündeten Landleute von Sargans um Schutz angesprochen gegen die Besatzung des Herzogs von Oestreich in den Festen Nidberg und Freudenberg, zogen am 2. May 1437 aus mit dreissig wohlversehnen Schiffen unter der Anführung ihres Bürgermeister Stüßi.

Zu Schmerikon stiessen zu ihnen die Grüninger und Ryburger, so daß ihre Macht auf fünftausend Mann anstieg. Die wegen der Kornsperrre erbitterten Gasterer gestatteten ihnen den Durchzug einzig auf die Verwendung der Boten von Schwyz und Glarus (die ihnen zwar die Hülfe abgeschlagen, jedoch den Durchzug vergönnt hatten).

Nur mit Mühe brachten die Zürcher die Schiffe die Linth hinauf, weil ihnen die Gasterer keine Pferde zum Recken leihen wollten, wurden hingegen in Wallenstadt freundlich empfangen, wohin sie (am 6. May) von Wesen aus gefahren waren, und von wo aus sie den nächsten Weg vor die Feste Nidberg zogen, die nur schwach besetzt, in haulosem Zustand und ohnehin nicht sehr haltbar sich befand. Da nun die Belagerer mit Armbrüsten und Handbüchsen (Feuergewehren) sie heftig beschossen, so wie aus der großen Büchse (Kanonne) von Zürich, sie auch keinen Entsatz hoffen durften, so ergaben sie sich am 8. May an die Zürcher, wurden gefangen nach Wallenstadt geführt, und die Feste abgebrannt.

Nach Vertheilung der Beute zogen die Zürcher mit den Sargansischen Landleuten vor Freudenberg, welches bereits von Bündnern und Sargansern belagert war.

Während dessen verbreitete sich das Gerücht, Schwyz wolle die Landschaft am Zürichsee überfallen, was eine Zürcherische, und dieses hinwiederum eine Schwyzerische Grenzbesetzung zur Folge hatte, die jedoch auf dringende Mahnung der übrigen Eidsgenossen, beydeitig wieder heimkehrten.

Inzwischen lagen die Zürcher mit den Bündnern und Sargansern schon geraume Zeit vor der unter Ulrich Spieß mit sechs und vierzig Mann besetzten, wohl verproviantirten, und ausgerüsteten Feste Freudenberg. Es zerbrachen den Zürchern zwey Büchsen, worauf sie ihre größte Büchse von Zürich her verlangten, und mit den Bündnern ein Wurfzeug aufrichteten; jedoch auch dieses ohne großen Erfolg.

Um so eher mochten sie zu dem Waffenstillstand Hand biethen, welcher von Eidsgenössischen Boten auf den H. Pfingsttag (19. May) zu Stande gebracht, wie es scheint, zur Entzweyung der Besatzung benützt wurde, wovon zuerst drey, hernach sechs und dreissig mit einander zu den Zürchern übergingen, so daß Vogt Spieß nur noch mit etwa sechs Mann in der Feste zurückbleibend, sich genöthigt fand, mit den Zürchern eine Uebereinkunft (Capitulation)

---

daß auch hier gegenseitige Fehler im Rathssaal zu der endlichen Entscheidung auf dem Schlachtfeld wesentlich bestrugen.

Mehrere Offenheit auf der einen, größere Mäßigung auf der andern Seite hätten viel Unheil zurückhalten können.



abzuschließen, zufolge welcher er und die Seinigen mit ihrem dort befindlichen Privateigenthum sicher über den Rhein ziehen, und die Feste noch bis Sonntag Abend um Vesperzeit (26. May) inne behalten soll.

An dem letztern Tag mit Einbruch der Nacht wurde solche auch wirklich von den Zürchern besetzt, am Tag darauf abgebrannt, die dem Herzog zugehörigen Kriegs- und Mundvorräthe zu Handen genommen, dem Vogt Spieß hingegen das Seinige ohne Schwierigkeit verabsolgt, im Gegensatz mit den dreizehn Zusätzern von Nidberg, welche die Zürcher am 29. May gefangen mit sich heimführten.

Nun gelang es zwar dem in Basel versammelten Concilium mit Hülfe einiger Städte bis Martini 1437 einen Waffenstillstand zwischen dem Herzog von Oestreich und der Stadt Zürich auszumitteln, allein ohne den gewünschten Frieden zu erzielen, wohl aber eine Verlängerung der Waffenruhe bis Dreykönigstag 1438, welche späterhin nochmals sich verlängerte.

(1438.) Inzwischen wurden die Verhältnisse der streitigen Orte immer gespannter, einerseits durch das gelungene Bestreben der Schwyzer und Glarner nach Gaster, anderseits durch Zürichs beschränkte Kornausfuhr, die inzwischen billiger Weise noch mehr auf Rechnung der damals (1438) verbreiteten Theuerung, als der steigenden Abneigung gesetzt werden darf.

Es erschöpften sich beynahe die unparteyischen Orte in Verbindung mit wohlmeinenden Reichsstädten in Vermittlungsversuchen, und erliessen am 29. Wintermonat 1438 zu Bern einen richterlichen Spruch, welchen anzunehmen jedoch Zürich sich weigerte.

(1439.) Sobald daher der mit 3. May 1439 sich endigende Waffenstillstand abgelaufen war, zogen die Zürcher ungefähr viertausend Mann stark hinauf nach Pfäffikon, wogegen die Schwyzer am Ekhel sich aufstellten.

Nach den letzten fruchtlosen Erklärungen verstärkten die Zürcher die tausend Mann, die sie unter Ulrich von Lommis am Fusse des Ekhels aufgestellt hatten, und rückten von Pfäffikon aufwärts der March zu.

Da nun die Schwyzerischen Vorposten sich ganz stille hielten, meinten die Zürcher, Schwyz sey in der Nacht vom Ekhel abgezogen, und schickten daher fünfzig Mann auf die Spähe (Recognoscirung), welchen nach und nach fünfzig andere nachliefen, ohne daß sie von den Schwyzerischen Wachen daran verhindert wurden. Zu spät anerkannten sie ihren Irrthum, suchten sich durch Schiessen Luft zu machen, wurden aber von den Schwyzern umringt, und konnten mit Mühe durch die Flucht mit Verlust von eilf Mann vor dem eifrig sie verfolgenden Gegner sich erretten.

Auch Stüssi, der inzwischen mit dem andern Theil des Heerhaufens an der Grenze der March angekommen, kehrte wieder um nach Pfäffikon auf die Nachricht des mißlungenen Angriffs, welchen die Schwyzer nachdrücklich würden erwiedert haben, hätten sie nicht den dringenden Bitten der Eidgenössischen Boten entsprechend auf den Ekhel sich zurückgezogen.

Hestiger Regen, der einige Tage lang fort dauerte, hinderte die Fortsetzung des unglück-

lichen Krieges, und erleichterte den zahlreich eingetroffenen Vermittlern den Abschluß eines bis auf 5. Auffahrt 1440 ausgedehnten Waffenstillstands und die Rückkehr der Streitenden.

Nicht so glücklich waren hingegen die erneuerten Versuche zu einer friedlichen Ausgleichung, welche durch gegenseitige Kränkungen noch mehr sich erschwerte, bis Schwyz und Glarus den Entscheid mit dem Schwerte beschloffen.

(1440.) Sie zogen am 24. Weinmonat 1440 unter Reding und Tschudi achthundert Mann stark nach Wesen, sandten von da aus den Sargansern den Absagebrief und zogen Tags darauf theils in Schiffen den See hinauf, theils zu Fuß dem See entlang.

Unten am Schlosse Bommelstein gelandet, erhob sich ein Geschrey, daß ihre Vorhut von den auf der Anhöhe, die Rönseibe genannt, aufgestellten Sargansern angegriffen worden sey. In der Meinung, daß ganz Sargans da versammelt, wurde diese vortheilhafte Stellung sogleich erstürmt, von den (etwa dreihundert) Sargansern unvertheidigt verlassen, und nach Wallenstadt gefehrt, wohin ihnen die Sieger folgten, welche noch am nämlichen Tage (25. Weinmonat) bis nach Berschis vorrückten.

In der Nacht zog auch der Graf siebenhundert Mann stark von Balzens her über den Rhein nach Sargans.

Am frühen Morgen brach er auf, den Schwyzern entgegen, und empfing sie mit Freudenthränen. Sie zogen nun zusammen in die Stadt ein (die dem Grafen immer treu verblieben), von wo aus man allen übrigen Ortschaften zwischen Unterwerfung oder Bestrafung die Wahl eröffnete. Es wählten alle die Erstere. Der Bund mit Zürich ward aufgelöst; alle zum Nachtheil des Grafen ergangenen Käufe und Verkäufe aufgehoben, und alles demselben Entzogene vollständig erstattet. Selbst der Anstifter des Aufstandes, Peter Weibel, suchte und erhielt Verzeihung; so daß das schon so lange beunruhigte Sarganserland ohne Blutvergießen zur Ruhe, sein alter Beherrscher wiederum zu dem Erbe seiner Väter gelangte.

So wie aber auch damals mit dem Erfolg der Entschluß stieg, so fanden von nun an bey den Siegern die Vermittlungsversuche kein Gehör mehr. Am 2. Wintermonat sagen Schwyz und Glarus den Zürchern ab; bald nachher der Graf von Sargans, die Herren von Maron, Gersau u. s. w., später (6. Wintermonat) auch Bern und Zug.

Sobald die Kriegserklärung kund wurde, erging am ganzen Zürichsee der Landsturm; mehr als vierzig wohlbemannte Schiffe brachen auf mit dem Panner aus der Stadt, gelangten noch Mittwoch den 2. Wintermonat am späten Abend nebst den Zuzügerern vom Zürichsee nach Pfäffikon, und wurden auch Tags darauf aus dem Grüninger-, Freyen- und Knonaueramt u. s. w. noch verstärkt. Es wurden jedoch die Grüninger zur Bewachung der dortigen Grenze wieder zurückgeschickt.

Freytags den 4. Wintermonat zogen die Schwyzer und Glarner etwa zweytausend Mann stark den Ekel hinab ins Zürichgebiet auf eine Ebene, auf dem Moos genannt, woselbst sie sich lagerten.



Auch die Zürcher rückten noch am nämlichen Abend vorwärts auf eine Wiese aufferhalb des Dorfes Pfäffikon, so daß die beydseitigen Vorposten sich so nahe standen, daß sie einander erufen mochten.

Inzwischen waren schon Tags vorher die Urner und Unterwaldner ungefähr tausend Mann stark an der Sihl unten am Ehel angelangt, von beyden Theilen gemahnt, daher unter sich entzweyhet, ob sie Schwyz, Zürich oder keinem von beyden zuziehen wollen.

Es veranlaßte dieses wiederholte gegenseitige Unterhandlungen, die jedoch am Ende für's Anschließen an Schwyz und Glarus sich entschieden.

Aus diesem schwankenden Zustand und der dadurch gesteigerten Entzweyung in dem Lager der Zürcher läßt es einzig sich erklären, daß die Letztern, statt dem Gegner die Spitze zu bieten, in der Nacht vom 4. auf den 5. Wintermonat ohne Schwertschlag das Feld räumten, ihre Geschütz und Geräthe nach der Stadt, und ihr Heer auf zwey und fünfzig Schiffen auf das andere Seeufer zurückzogen. Sie verweilten zwar daselbst unschlüssig bis am Nachmittag, wurden aber aufs Neue von panischem Schrecken ergriffen, so daß sie auf dem kürzesten Wege nach Zürich zurückkehrten, wobey auch eine große Zahl der beydseitigen See- und der Sihlbewohner mit einem Theil ihrer Habe nach der Stadt sich flüchteten, und daselbst gastfreye Aufnahme fanden.

Die Schwyzer hielten anfänglich den noch in Dunkelheit der Morgendämmerung statt gefundenen Abzug der Zürcher für eine Kriegslist; als sie aber vom Gegentheil sich überzeugt hatten, rückten sie vorwärts, bey dem sich ihnen unterwerfenden Dorfe Pfäffikon vorbey bis Nichten Schweiz, verweilten zwey Tage daselbst, und zogen dann durch Horgen und Thalweil den See hinab bis Kilchberg, wo sie ihr Lager aufschlugen; die Urner, Unterwaldner und Zuger zu Thalweil, die Luzerner zu Nüschiikon, die Berner zu Adlischweil im Ganzen mit einer etwa sechstausend sechshundert Mann starken Heeresmacht.

Von der nämlichen Bestürzung befallen ergaben sich auch das Kyburgeramt, Andelfingen, Dffingen, Kloten, Bülach u. s. w. ohne Gegenwehr den gegen sie anziehenden Herren von Naron und von Landenberg, so daß mit Ausnahme der Festen Kyburg, Greiffensee und Grüningen der größere Theil jenes Landstrichs in die Hände der Sieger fiel.

Es versuchten zwar die Zürcher, nachdem sie von der schreckenvollen Verwirrung sich wieder erholt hatten, durch verschiedene Ausfälle zu Wasser und zu Land die Ihrigen zu unterstützen und dem Feinde Abbruch zu thun, worunter derjenige zur Unterstützung des Schlosses Kyburg der gelungenste war; (im Gegensatz mit Grüningen, das nach sechstägiger Belagerung übergeben wurde).

Inzwischen empfanden sie dennoch das Bedürfniß eines auch mit schweren Opfern zu erkaufenden Friedens, welcher am 17. Wintermonat bey den Dreykönigen in der Enge (altes Zürich S. 118. N. 356) unterhandelt, und am 1. Christmonat 1440 zu Luzern abgeschlossen wurde.

Zufolge demselben verbleibt den acht Orten das Landrecht mit Sargans, Schwyz der Gewalt an den Einsiedlischen Höfen und der Usenau; Zürich eröffnet den zwey Orten wiederum freyen Kauf; Schwyz tritt das Zürich abgenommene Gebieth zu dessen Händen an Bern ab, u. s. w.

(1441.) Ungeachtet zufolge dieses Friedensschlusses Zürich mit Ausnahme der Einsiedlischen Höfe sein übriges Gebieth wieder zurück erhielt, so fand dennoch dessen wirkliche Zurückgabe anfangs bedeutende Schwierigkeit, bis (hauptsächlich auf die Aeußerung des Unterwaldner-Gesandten hin) der Gerechtigkeitsinn der Eidgenossen auf der Tagsatzung zu Luzern für Zürich obstieg.

(1442.) Wenn inzwischen hiedurch der Friede im Aeußern auch hergestellt war, so entfremdeten sich desto mehr im Innern die Gemüther, das Mißtrauen steigerte sich bis zum Uebermaß, und stieg in Zürich bis auf den Punkt, daß man selbst mit großen Opfern einzig in einer nähern Verbindung mit dem Hause Oestreich sich gesichert glaubte \*).

Die dießfälligen Unterhandlungen endigten sich mit einem Bündniß mit Kaiser Friedrich III., das am 17. Brachmonat 1442 zu Wachen abgeschlossen, am 28. August zu Zürich bestätigt, obwohl die Eidgenossenschaft darin vorbehalten ist, dennoch als Vorbothe eines neuen Krieges betrachtet wurde, der nach fruchtlosen Erörterungen bereits am 20. May 1443 durch den Absagebrief von Schwyz am 21. durch das Abbrennen eines Theils der Rapperschweilerbrücke und hinwiederum der Häuser von Hurden sich eröffnete.

(1443.) Am 22. May vereinigten sich zehn Schiffe von Rapperschweil mit zwey Schiffen von Zürich und Stäfa (im Ganzen fünf- bis sechshundert Mann stark) zu einer Landung bey Freyenbach, vertrieben anfangs die Schwyzerische Besatzung aus dem Dorf nach dem Kirchhof, bis derselben von Pfäffikon heranziehende Verstärkung die Gelandeten von ihren Schiffen abzuschneiden bedrohte, zu eilendem Rückzug sie verleitete, und mit dem Verlust von zwanzig bis dreißig Mann die Wahlstatt zu räumen sie nöthigte.

Bedeutender aber nicht glücklicher war der Einfall den Bürgermeister Stüßi am 23. May in's Zugergebiet unternahm, indem er zwar nach Verbrennung von Blickenstorf gegen Baar vorrückte, von den daselbst aufgestellten Eidgenossen aber angegriffen, zum Rückzug auf das Albis sich bewogen sah.

---

\*) Wenn auch das damalige Benehmen von Zürich für seine eigene und der Eidgenossenschaft Zukunft von sehr gefährlichen Folgen hätte werden können, so würde solches nur dann aus dem richtigen Gesichtspunkt sich beurtheilen lassen, wenn es möglich wäre, vollständig in die Zeitverhältnisse sich zurück zu versetzen, besonders die geheimere Geschichte jenes unglücklichen Kampfes (wobon der aufmerksame Forscher nur einzelne Bruchstücke entdecken kann), vollständig an den Tag zu bringen. — Schrecklich solche Zeiten, wo alles aus den Angeln sich zu heben, in gemüthloser Verblendung der Krieg aller, gegen alle zu beginnen scheint. — Glücklich die Stunde wo das verlorne Gleichgewicht wieder gefunden, wo das fühlende Herz in seine Rechte wiederum eingefest wird.



Dieselbst am Scheidweg nach Cappel und nach dem Hirzel, blieb die Hauptmacht der Zürcher aufgestellt, während die dortige Leze schon früher mit etwa sechshundert Mann besetzt war.

Es hatten nämlich die Seebewohner im Hirzel und am Horgerberg gegen die Zugergränze schon früher eine Verschanzung aufgeführt, die im Ganzen über eine Stunde sich ausdehnte.

**Treffen am Hirzel.** Gegen diese Leze wandten sich nun (Freytags den 24. May) von Cappel aus gegen Zug, von da nach Finstersee und daselbst über die Sihl ziehend, die Panner von Luzern, Uri und Unterwalden (etwa viertausend Mann stark), wollten jedoch den Zuzug der Schwyzer und Glarner von Freyenbach her erwartend, den Angriff auf Morgen verschieben, als noch am späten Abend heftige Drohworte der (inzwischen mit zwey- bis dreyhundert Mann verstärkten) Besatzung zum unverweilten Angriff entschieden, der eben so lebhaft begonnen, als kräftig entgegnet wird. Schon hatte das zahlreiche Geschütz der Zürcher zum dritten Mal die Stürmenden zurückgewiesen und den Graben mit Leichen angefüllt, als die ihren Vortheil erkennenden Eidsgenossen die (im Verhältniß ihrer großen Ausdehnung viel zu schwach besetzte) Leze von der Seite her durchbrachen, derselben (an Geschossen sich erschöpfenden) Besatzung in Flanke und Rücken fielen, mit bedeutendem Verlust sie zum Abzuge zwangen, den Sieg inzwischen noch theurer erkauften \*).

\*) Ueber der beydsseitigen Einbußen sind die Zürcherischen und die Eidsgenössischen Geschichtschreiber einander ganz widersprechend. Während Letztere den Verlust der Zürcher bis auf fünfhundert vermehren, den der drey Orte hingegen auf sieben und sechszig Mann beschränken, sollen nach Zürcherischen Angaben nur zweyhundert bis höchstens vierhundert (worunter vier und dreißig Mann von der Schuhmacher-, vier und zwanzig Mann von der Schneiderzunft), dagegen acht- bis neunhundert Eidsgenossen gefallen seyn. Immerhin läßt es sich annehmen, daß der Eidsgenössische Verlust sehr bedeutend war, indem jeder Angreifer den Besitz einer Verschanzung, welche ausdauernd vertheidigt wird, nur mit vielem Blute erkaufen kann; — so wie das Ausruhen der Sieger auf der Wahlstatt, das Abwarten der Panner von Schwyz und Glarus, und der Umstand, den selbst Tschudi bemerkt, „daß (beym Eintreffen jener beyden Panner) sie einander klagten und trösteten,“ eine bedeutende Entkräftung voraussetzen läßt. Unstreitig lag die Hauptursache der Einnahme jener Verschanzung in ihrer verhältnißmäßig viel zu schwachen Besatzung, welche es nicht gestattete, sie auf ihrer ganzen Länge auch nur aufs Nothdürftigste zu besetzen, noch weniger die Angriffspunkte mit dahinter aufgestellten Unterstützungsstrüpps (Soutiens) und die ganze Linie mit einem angemessenen Rückhalt (Reserve) zu verstärken. Woran aber die Schuld lag, warum diese Besatzung vor oder während des Angriffs nicht nach Bedürfniß unterstützt wurde, ist eine weit schwierigere Frage; wenn man bedenkt, daß es schon damals an strengen Urtheilen nicht fehlte, welche die Schuld des einmal unwiederbringlichen Unglücks den Mißgriffen Einzelner zuschoben, und in Vorschlägen, wie man das, was nicht mehr zu bessern war, hätte besser machen sollen, sich erschöpften. Immerhin ist es auffallend, daß es bey den Zürchern

Die Hitze des Kampfes und Entschlossenheit des Widerstandes ergibt sich schon daraus, daß Schwyzrischer Seits der Schultheiß von Luzern, und die beyden Landammänner von Ob- und Nidwalden; Zürcherischer Seits der Hauptmann Hans Meyer von Ruonau, neben einer großen Anzahl Gefallener aus der Stadt \*\*), von dem Zürich- und von Greifensee auf dem Schlachtfeld den Heldentod fanden.

Als nun am Tage nach der Schlacht Schwyz und Glarus mit den übrigen Orten sich vereinigt hatten, so rückten am 26. May sämtliche Panner vorwärts über Horgen und Thalweil bis nach Kilchberg, verblieben daselbst bis am 29. May, und zogen sodann durch Aldischiweil (bis auf die Höhe des Albis, ihren erbitterten Zug mit verwüstender Brandfackel bezeichnend) über den Berg in's Freyamt bis nach Lunkhofen, von da gegen Bremgarten, später über Baden gegen Alt- und Neu-Regensperg, indem sie dieser festen Punkte mit Güte und Gewalt sich bemächtigten.

Damit nicht zufrieden, fuhren sie weiter über Kloten und Wasserstorf, bey Greifensee und Uster vorbeÿ gegen Grüningen (11. Brachmonat), dessen Feste (obwohl sie von Zürich aus mit Kriegs- und Mundvorrath wohl versehen), bereits am 16. Brachmonat gegen freyen Abzug seiner Besatzung übergeben wurde, welcher dieser Letztern jedoch wenig zu Statten kam, indem Vogt Kilchmann unversehens erschlagen, seine nach Rapperschweil geleitete Besatzung (mit Ausnahme des Büchsenmeisters) daselbst nicht eingelassen, und zu Zürich angekommen, verhaftet wurde.

Von Grüningen aus, zogen die Berner, Luzerner und Solothurner über Baden, die drey Länder, Zug und Glarus (18. Brachmonat) über Uznach und Rüti der Heimath zu, nachdem sie an letztem Ort auf schreckliche Weise ihren Sieg mit jenem Uebermuth besetzt hatten, welchem früh oder spät die noch schrecklichere Wiedervergeltung nicht ausbleibt.

Weit weniger bedeutend, als dieser (etwa zwölftausend Mann starke) Heerzug der Eidsgenossen waren die darauf folgenden Auszüge der Zürcher gegen Bremgarten, gegen Surzach und gegen Wyl, welche neben traurigen Verheerungen sonst nur wenig Erfolg hatten.

Inzwischen beschloffen die (fortwährend mit mehr Vorbedacht handelnden) Eidsgenossen, theils um ihre Söldner zu beschäftigen, theils eher zu einem Ziele zu gelangen, mit den Bernern und Solothurnern Lauffenburg, mit den Waldstätten, Zug und Glarus Zürich und Rapperschweil anzugreifen.

Zu diesem Ende hin zogen die Panner der fünf letztern Orte Donnerstags den 18. Heumonath aus, vereinigten sich Sonntags 21. zu Hedingen und lagerten sich daselbst und

---

hauptsächlich an Einheit im Commando gebrach, daß nach keinem bestimmten Plane gehandelt, manche Vorsichtsmaßnahmen verabsäumt, vor allem aber die bey entscheidendem Kampf unentbehrliche Gemüths-erhebung durch gegenseitiges Mißtrauen geschwächt wurde.

\*\*\*) Worunter nahmentlich Hans Brunner, Walther Schultheß, Heinrich Hegnauer u. s. w.



weiter vorwärts gegen Bonstetten zu. Während dem Mittagessen trafen dort ein, Gesandtschaften vom Pabst, vom Concilium in Basel, Bischöfen und Städten, um eine Vermittlung zu Stande zu bringen. Es wurden solche zwar freundschaftlich aufgenommen, die Unterhandlung jedoch abgelehnt.

So wie die Kunde von dem Eidsgenössischen Auszug nach Zürich gelangt war, wurden zweyhundert Mann auf das Albis entsandt, welche die ganze Strecke vom Albis über den Uetliberg bis auf den Weg nach Birmenstorf beobachteten, ihren Hauptposten aber auf dem Wege nach Wettshweil und Bonstetten aufstellten, da, wo derselbe durch eine enge Schlucht hinaufstieg, welche überdies noch durch einen Berhau versperrt wurde.

Montags den 22. Heumonats 1443 an Maria Magdalena Tag am frühen Morgen, da hielt man Messe zu Hedingen; sobald solche abgehalten war, so brachen die Eidsgenossen auf fünf bis sechstausend Mann stark über Bonstetten und Wettshweil dem Albis zu \*), woselbst der Zürcherische Vorposten zuerst durch derselben die der Zürcher vor sich her jagende große Hunde ihren Anzug gewahr wurde; statt indessen die erforderlichen Vertheidigungsanstalten zu treffen, sich entzweyte, größern Theils schon zum Voraus das Feld räumte, und dadurch der Eidsgenössischen Vorhuth es erleichterte, seitwärts des Berhaues die Höhe zu gewinnen, die eilf Zürcher, die allein noch Stand hielten zu übermannen, durch das Holz sie zurück zu treiben, vier derselben zu erlegen und die übrigen sieben einzig in schleuniger Flucht ihre Rettung finden zu lassen.

Als nun die ihrer Vorhuth zuerst nachrückenden Panner von Schwyz und Glarus auf der Höhe oberhalb Albisrieden den diesseitigen Abhang erreichten, wo über das Limmatthal, das Sihlfeld und die Stadt die weite Aussicht sich eröffnet, so erblickten sie bereits ihre Gegner in zwey Haufen in Schlachtordnung aufgestellt, den größern Haufen unter den Linden bey den Bänken am Scheideweg gegen Altstätten und Albisrieden, den kleinern Haufen in der Gegend des Hochgerichts, seine berittenen Plänkler bis nach Albisrieden vorgeschoben, welche daselbst mit der Vorhuth des Eidsgenössischen Fußvolks zusammentrafen, derselben viele verwundeten, von den inzwischen angelangten Eidsgenössischen Reutern aber zur Räumung des Dorfes gezwungen wurden, um so eher, da jetzt auch die Panner von Schwyz und Glarus zur Unterstützung nachrückten, und auf einem Acker vor dem Dorfe im Angesichte der Zürcherischen Vorposten sich aufstellten, um die Ankunft der übrigen Panner und des Nachzuges allda abzuwarten.

Während nun zwischen beyden Theilen ein leichtes Gefecht sich entspann, in welchem

---

\*) Welche Richtung die Eidsgenossen eingeschlagen, läßt sich bey dem seither vielfach veränderten und erweiterten Straßenzuge nicht leicht mit hinlänglicher Sicherheit ausmitteln; doch ist es ziemlich wahrscheinlich, daß von Wettshweil auf Sellenbüren, und von da über Ringlikon auf Albisrieden ein Saumweg geführt, welcher als damals gangbarste Straße von den Eidsgenossen befolgt worden sey.

die Zürcherischen Reuter in geöffneten Reihen gegen die feindliche Schlachtordnung heranschwärmten, und solche dadurch im Schach hielten, beschloffen die Eidsgenössischen Heerführer den Eingang des Dorfs Albisrieden zwar genugsam besetzt und den Gewaltthausen zum Frontal-Angriff (Angriff von vornen) bereit zu halten, eine ausgewählte Schaar hingegen rechts seitwärts dem Berg entlang gegen Wiedikon zu entsenden, um von da aus den Zürchern den Rückzug über die Sihl nach der Stadt abzuschneiden.

Inzwischen war es einem der Anführer der Zürcherischen Reuterey, Hans von Rechberg gelungen, so nahe an die feindliche Stellung heranzureiten, daß er derselben sehr bedeutende Truppenzahl wahrnehmen konnte, worauf er den Zürchern den wohlmeinenden Rath ertheilte, bey der so bedeutenden Ueberlegenheit des Feindes insgesammt nach der Stadt, oder doch wenigstens hinter die Sihl sich zurück zu ziehen, und der Reuterey die Deckung des Rückzugs zu überlassen, indem er sie zum Widerstand im offenen Feld für zu schwach an der Zahl halte.

Alein sein kriegserfahrener Rath fand kein Gehör. Falsche Scham, unbilliges Mißtrauen und verderblicher Mangel an Kriegszucht mochten es veranlassen, daß das Zürcherische Fußvolk in der Wiese vorwärts St. Jakob (Neujahresblatt der Hülfsgesellschaft von 1833) stehen blieb, und den sie einzäunenden Grunhag der Aufstellung hinter sturmfreien Ringmauern vorzog \*).

Da es an jenem Tage sehr schwül und unsere Krieger durch den (wahrscheinlich schon am frühen Morgen statt gefundenen) Auszug sehr ermüdet waren, so wurde ihnen aus der Stadt in Gelten und Flaschen Erfrischung zugetragen, so daß es (wie Bullinger sagt), einer Kirchweihe ähnlich sah; eine Vergleichung, aus welcher nur deutlich hervorgeht, wie wenig sie die herannahende Entscheidung und das Bedürfniß des ernstestn Wachens erkannten.

Inzwischen setzte die (meist nur aus Oestreichischem Adel und dessen Gefolge bestehende) Reuterey das Gefecht mit dem herannahenden feindlichen Heerhaufen immer noch fort, mußte aber wiederholt zurückweichen, bis sie das Fußvolk erreicht hatte.

Obwohl mit dem Benehmen der Zürcher keineswegs zufrieden, so stieg dennoch ein Theil von ihnen ab von den Pferden, um neben dem Fußvolk einzutreten, während die übrigen nach der Stadt zurückkehrten.

\*), Wahrscheinlich befand sich jene, die Grenze des Sihlfeldes bezeichnende Hecke in der Nähe der Stelle, wo ausserhalb des Pfundhauses St. Jakob früherhin die Straße mit einem Gatter verschlossen wurde, so wie solche vorwärts der Zürcherischen Schlachtordnung auf dem so wohl gelungenen Plane angezeichnet ist, auf welchem man die feindliche Hauptmacht gegen die Fronte, die von Albisrieden aus beym Friesenberg und Wiedikon vorbei rechts entsendete Seiten-Colonne gegen die linke Flanke der Zürcher anziehen sieht. Im Ganzen ist das Schlachtfeld in seiner weitesten Ausdehnung schon von Albisrieden her, sowie die Stadt Zürich und derselben Umgebung in ihrer damaligen Gestalt sehr deutlich dargestellt.



Es knieten nun die Zürcher nieder zum Gebeth und erhoben sich dann um den herannahenden Feind lebhaft zu beschiefen, so daß derselbe anfänglich nicht unbedeutenden Verlust erlitt, bis sie von Wiedikon her sich umgangen und ihren Rückzug bedroht sahen \*).

Da nun überdieß auch der gegen den ersten Anlauf schützende Grunhag an einigen Stellen durchbrochen war, so wurde es unmöglich, die von verschiedenen Seiten her angegriffene, jeder künstlicher Verstärkung ermangelnde Schlachordnung fernerhin zu behaupten.

Es begann solche zurückzuweichen; und nur zu bald löste sich dieser Rückzug in wilde Flucht auf, obwohl ein bedeutender Theil mit streitender Hand sich zurückzog, und nur nach ritterlicher Gegenwehr kämpfend sich überwinden ließ.

Am meisten zu bedauern waren viele ältern Leute, welche (ohne die schreckliche Stunde zu ahnen) hinausgegangen waren, um zu sehen, wie es den Ihrigen gehe, nun aber in der gränzenlosen Verwirrung Gefahr liefen, niedergeritten, gestossen und erschlagen zu werden.

In diesem verhängnißvollen Momente, wo alles Zurufen und Zuschreyen von dem panischen Schrecken nicht erwecken konnte, gelang es dem Bürgermeister Stüssi (der schon frühe vom Rathhaus auf das Schlachtfeld geeilt, auch in der schwersten Prüfung nicht unterlegen war) auf der Sihlbrücke sich fest zu halten; nachdem ihn alle verlassen hatten, allein noch stehen zu bleiben, in ergrauter schlanker Gestalt seine Streitart nie ruhen zu lassen, und der Feinde viele zu fällen, — bis auch er unterlag, wahrscheinlich von Feindes Hand \*\*).

\*) Die Zürcherischen Geschichtschreiber behaupten, jene Freyschaar habe, um die Zürcher zu täuschen, vorne rothe Kreuze (als das Oestreichische Feldzeichen) aufgeheftet, und dadurch hauptsächlich den Sieg erlangt, was hingegen von den Eidgenössischen Geschichtschreibern widersprochen wird. Für die erstere Behauptung spricht ein (von Bullinger angeführtes) wenige Tage nach der Schlacht von hiesigem Rathe an etliche Reichsstädte erlassenes Schreiben. Dessen ungeachtet ist es wahrscheinlich, daß auch ohne eine solche Täuschung jener Angriff in Seite und Rücken die Schlacht zu Gunsten der Schwyzer würde entschieden haben, weil die Zürcherische Aufstellung ohne Anlehnungspunkte und ohne Reserve sich befand.

\*\*\*) Sehr treffend hat der Künstler auf der Bignette gerade diesen Moment ausgewählt, wo Stüssi mit gehobener Streitart allein noch den Feind zurückhält; vor ihm auf dem bedeckten Theil der Brücke die Feinde, hinter ihm und sich gewendet der letzte der übrigen Zürcher. Unter ihm der Versuch mit der Hellebarde die Brücke aufzuheben, und mit dem Speer denjenigen im Rücken zu fällen, dem man von vornen nicht bekommen konnte. Oberhalb der Brücke erblickt man die Sihl und einige sie durchwatende Eidgenossen; im Hintergrund den Uetliberg. Die Sihlbrücke befand sich damals schon ungefähr an ihrer jetzigen Stelle, war aber nur in der Mitte bedeckt und hatte eine geringere Höhe über das Flussbett, daher die Möglichkeit von unten her ihre Bedielung aufzuheben. Ueber die Art des Todes von Stüssi herrschen abweichende Angaben; doch ist es wahrscheinlicher und beruhigender anzunehmen, daß er durch Feindes Waffen gefallen sey. — Auch nur zu einem flüchtigen Charakter-

Mit Stüßli's Fall war der letzte Damm nun auch zerbrochen, welcher der Feinde Hereinbrechen noch zurückhielt, die jedoch (um nicht abgeschnitten zu werden) mit ihren Pannern jenseits der Sihl stehen blieben, während ihre Vorhuth (etwa dreihundert Mann stark) die flüchtigen Zürcher über die Sihlbrücke und durch die Sihl bis in die Vorstadt eifrig verfolgten. Inzwischen wogte die Hauptmasse im Gemische von Freund und Feind der zahmen Sihl nach bey St. Stephan vorbey dem Rennweglerthor zu, das (anfangs geschlossen) auf den Nothruf der Flüchtigen eröffnet wurde. Da drangen mit den Zürchern auch einige Eidsgenossen zum Thor hinein; es erstach Rudolf König, Landschreiber zu Glarus, den Zürcherischen Pannermeister Conrad Meyer von Knonau, und entriß ihm die bereits von St. Jakob errettete Fahne.

Schon hatte Zürichs ein solcher Schrecken sich bemächtigt, daß die Einen in ihre Häuser flohen und die Thüren hinter sich zuschlugen, in der großen Stadt das Geschrey sich erhob, die kleine Stadt sey eingenommen, und niemand mehr daran dachte, das geöffnete Thor vor dem nachdringenden Feinde wieder zuzuschließen, als eine weibliche Heldinn (nach Tschudi vom Geschlecht eine Sieglerinn) \*) in dem entscheidenden Momente den Fallgatter herabließ, so daß die in die Stadt eingedrungenen Eidgenössischen Krieger von den ihrigen abgeschnitten wurden, und dem Landschreiber König kaum noch Zeit übrig blieb, die eroberte Fahne zum Schutzgatter heraus zu biethen, bis er nebst zwey seiner Gefährten erschossen wurde.

Wenige Augenblicke später, so hätten die zahlreicher nachdringenden Feinde jeden fernern Widerstand sehr erschwert, und die Schlacht bey St. Jakob wäre vielleicht der letzte Tag in des alten Zürichs Geschichte.

---

bilde dieses ausgezeichneten Mannes ist in diesen Blättern kein Raum vorhanden; es würde aber eine solche, wenn sie gründlich seyn müßte, nur aus mühsamen Forschungen hervorgehen können. Wer auf diese Weise kämpfen und sterben kann, muß ein großes Gemüth besitzen, dessen seltene Todesverachtung billiger Weise allfällige Mißgriffe des Verstandes überstrahlen darf.

\*) Es ist sehr zu bedauern, daß die (aus den damaligen Zeiten öfters nur sehr mangelhaften) Zürcherischen Geschlechtsregister jene Ketterinn unserer Vaterstadt uns näher zu bezeichnen unterlassen haben; ja daß es nicht einmahl genau sich nachweisen läßt, ob solche wirklich der Familie Siegler angehört, oder aber nur von Berufs wegen Sieglerinn benannt, und vielmehr nach einer (in Junfer Gerold Meyer von Knonau dieser Heldinn gewidmeten gehaltreichen historischen Gemälde erwähnten) Vermuthung eigentlich eine Dänikerinn gewesen sey. Wenn inzwischen für das Letztere verschiedene Gründe vorhanden, so haben hingegen weitere Nachforschungen die größere Wahrscheinlichkeit eher wieder der Familie Siegler zugewendet. Haben auch ihre Zeitgenossen es übersehen, ihren vollständigen Nahmen uns aufzuzeichnen, so befindet sich derselbe desto sicherer dort eingetragen, wo selbst der späteste Enkel mit seinen dem Prüfungsstande entschwundenen Vorfahren sich auf ewig zu vereinigen wünscht.



Mit dem Falle jenes Gatters hingegen wurde auch dessen Männerkraft wieder aufgeweckt. Es eilten unsere Bürger auf die Thürme und Mauern, und begannen von da aus ein so heftiges Feuer gegen die in der Vorstadt plündernden Eidsgenossen, daß solche aus den Straßen in die Häuser sich flüchten mußten, und auch daselbst sich nicht mehr gesichert hielten. Es wurde noch überdies eine große Büchse (Kanonne) auf dem Lindenhof aufgepflanzt, welche bis nach St. Jakob hinaus schoß \*).

Nachdem dessen ungeachtet die Eidsgenossen noch bis an den Abend mit Plündern in der Vorstadt sich verweilt hatten, so endigten sie damit, die an der Sihl stehenden Häuser in Brand zu stecken, namentlich wurde damals die St. Stephanskirche abgebrannt, auch die St. Anna-Kirche angezündet, letztere jedoch nicht ganz zerstört, indem das Feuer von selbst erlosch. (Neujahrsblatt XXI. S. 17. Altes Zürich S. 116, 117. N. 348—351.)

Wahrscheinlich verhinderte das wohlunterhaltene Schiessen ab dem Hof und der Ringmauer die schonungslosen Gegner an der Vollendung ihres traurigen Tagwerks, indem sie auf die Wahlstatt bey St. Jakob ausserhalb dem wirksamen Schußbereich sich zurückzogen.

Mehr als hundert und dreissig von den Zürchern fanden ihren Tod an diesem unglücklichen Tage, worunter dreissig bis vierzig von den Oestreichischen Fußgängern, namentlich Freyherr Albrecht von Busznang, der bey dem Altar in der Kirche bey St. Jakob erschlagen, dessen Leiche hernach vor der St. Niklaus-Capelle bey dem Fraumünster begraben wurde. (Altes Zürich S. 100. N. 291.)

Nachdem nun die Eidsgenossen nach damaliger Sitte zum Zeichen des Sieges drey Tage lang auf der Wahlstatt verblieben waren, so beschloffen sie, auf den weitem Angriff gegen die Stadt Zürich zu verzichten, weil dieselbe gut besetzt und stark besetzt war.

Sie begannen Donnerstags den 25. Februart (am St. Jakobstag) ihren Abzug über Altstätten, nachdem sie noch vorher neben dem letztern Dorf auch Wiedikon und Albisrieden verbrannt hatten. Erst nachdem sie in dem offenem Lande alles, was da war, verwüstet, selbst die Wuhrungen zerstört hatten, zogen sie weiter nach Baden und überließen die von ihren Thürmen die trümmervolle Umgebung überblickenden Zürcher der Betrachtung: welches unausweichliches Schicksal auch unsere Vaterstadt erwartet, wenn nicht ihre haltbare Befestigung gegen Plünderung, Verwüstung und Einäscherung sie geschützt hätte.

Nachdem die wiederholten Ausgleichungsversuche auch in Baden fruchtlos geblieben, zogen die Eidsgenossen längs des rechten Limmatufers wiederum aufwärts bis Hönngg, wo-

\*) Durch ein ungesuchtes Zusammentreffen enthalten die Neujahrsblätter unserer Feuerwerkergesellschaft in den dreissiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts interessante Darstellungen aus dem alten Zürichkrieg, namentlich dasjenige von 1736 die Schlacht bey St. Jakob gerade in dem vorliegenden Momente. Wahrscheinlich waren die Häuser im Rennweg in der Schußlinie vom Lindenhof gegen der Sihlbrücke damals theils niedriger, theils weiter auseinander gebaut.

selbst sie übernachteten, und morgendess bis Rüdnacht vorrücken, indem sie, mit Verwüstungen ihr Daseyn bezeichnend, so nahe an der Stadt vorbeizogen, daß man von da aus auf sie feuerte, und durch einen Ausfall beym Geistthurm heraus (Altes Zürich S. 24. N. 52.) sie zu schädigen suchte.

Von den dortigen Johanniter-Rittern (wahrscheinlich um damit Schonung zu erkaufen), gut bewirtheet, führte ihr Zug dem östlichen Seeufer entlang vorwärts bis vor Rapperschweil (29. Heumonath), indem sie zwar die dortigen Ortschaften stehen ließen, hingegen plünderten; inzwischen glücklicher Weise so wenig vorfanden, daß sie sogar die Schlösser ab den Thüren brachen, indem derselben Bewohner schon früher ihr Hab und Gut nach Zürich und nach Rapperschweil geflüchtet hatten.

Vor Rapperschweil angelangt rüsteten sich die Eidsgenossen ernstlich zu dessen Belagerung, brachten bis Samstag den 3. August ihre Batterien zu Stande, womit sie in Zeit von sechs bis sieben Tagen eine weite Sturmücke (Bresche) gewannen, auch die Faschinen (Reißigburden) zum Ausfüllen des Grabens schon bereiteten, inzwischen aber keineswegs zu ihrem Ziele gelangen konnten, indem die Rapperschweiler trefflich zur Gegenwehr gerüstet, mit Besatzung, Mund- und Kriegsvorrath wohl versehen, ein starkes Borwerk errichteten und wohl besetzten, die Stadt mit einer Palissadirung umgaben, und zur Nachtzeit mit Holz und Dünger wieder ausfüllten, was ihnen die Eidsgenossen den Tag über niederschossen.

Es verstrich auch selten ein Tag, wo nicht die dortigen Frauen zwanzig bis dreißig Eimer siedendes Wasser auf den Sturm hin zum Empfang ihrer Gegner bereit hielten.

Während dieses ruhmvollen Widerstands gelang es endlich den unausgesetzten Bemühungen der Friedensvermittler am Vorabend des St. Laurentztages (9. Augst 1443) bis zu St. Gebörgstag (23. Aprill 1444) einen Waffenstillstand zu erzielen, zufolge welchem die Oestreichischen Huzüger Zürich verlassen, bis zum Ablauf des Friedens jedem Theil das Eroberte verbleiben soll, worauf schon am folgenden Tag (10. August) die Eidsgenossen ihr Lager vor Rapperschweil abbrachen und heimzogen.

---

Bereits ist die gewöhnliche Ausdehnung dieses Blattes überschritten, darum muß ich Dir, lieber Jüngling die Nußanwendung für Dich selbst überlassen. — Mögest Du, wenn schon unter ganz andern Gestalten, ähnliche Ereignisse jemahls hereinbrechen sollten, die zahlreichen Beispiele von Edelmuth und Seelengröße Dir zur Nachahmung wählen; aber eben so wenig es vergessen, wie leicht man von einem Fehltritt zum andern verleitet, wie es immer schwerer wird, auf die Bahn des Rechtes zurückzukehren, je weiter von derselben man sich entfernt hat!

---